

# GrenzgängerInnentum als terra incognita der KommunikatorInnenforschung?

Zum Potenzial von Autobiographien für die historische Berufsfeldforschung

Susanne Kinnebrock, Elisabeth Klaus, Ulla Wischermann  
Universität Augsburg, Paris-Lodron-Universität Salzburg, Universität Frankfurt

## Abstract

Der Beitrag thematisiert den Quellenwert von Autobiographien für die historische KommunikatorInnenforschung am Beispiel von drei Journalistinnen der Nachkriegszeit. Zunächst wird die Verwendung von Autobiographien in der Kommunikationswissenschaft kritisch beleuchtet und die wichtigsten Typen und zentralen Merkmale des Genres diskutiert, dessen Texte stets als Rekonstruktionen begriffen werden müssen. Ihr zentraler Wert für die historische KommunikatorInnenforschung liegt darin, dass die journalistische Tätigkeit nicht isoliert betrachtet wird, sondern im Gesamt des Lebenszusammenhangs einer Person und in der Wechselwirkung mit anderen Tätigkeiten. Der exemplarischen Untersuchung liegt die Frage zugrunde, ob nicht ein GrenzgängerInnentum – sei es synchron als Paralleltätigkeit in verschiedenen Medienbereichen oder diachron im Lebensverlauf – für den Journalismus, jedenfalls den von Frauen, keine Ausnahme sondern die Regel war. Vorangestellt ist eine knappe Einführung in die journalistische Tätigkeit von Frauen in der Nachkriegszeit, die stark durch die (Medien-)Politik der Besatzungsmächte geprägt war. Am Beispiel von Helene Rahms, Gabriele Strecker und Elfriede Brüning werden sodann drei sehr unterschiedliche Autobiographien von drei weniger bekannten Publizistinnen diskutiert und dabei verschiedene Formen des GrenzgängerInnentums beleuchtet.

Die Entwicklung des JournalistInnenberufs ist eng verknüpft mit den Entwicklungen in verwandten Berufsfeldern wie PR, Werbung oder Schriftstellerei. Dennoch haben die wissenschaftlichen Analysen von KommunikatorInnenforschung und Kommunikationsgeschichte nur selten den Blick auf solche Personen gelegt, die parallel in verschiedenen Berufsfeldern tätig waren oder zumindest im Laufe ihrer Karriere den Beruf wechselten. Das Phänomen GrenzgängerInnentum ist in der historischen wie aktuellen Berufsfeldforschung unterschätzt oder gleich ganz ignoriert worden, was vor allem der separaten Betrachtung einzelner Berufsfelder und der Tendenz zu Stichtagsanalysen geschuldet sein dürfte (Kinnebrock & Klaus, 2013). Auch die Beziehungen zwischen Privat- und Berufssphäre, Lebenszusammenhang und Berufstätigkeit blieben in der Forschung unterbelichtet, die vor allem für Jour-

nalistinnen in einem zweigeteilten Arbeitsmarkt (Neverla & Kanzleitner, 1984) von hoher Relevanz ist, in dem den festen, tarifvertraglich geregelten Anstellungen zunehmend prekäre, „freie“ Arbeitsverhältnisse gegenüberstehen (Blöbaum, 2008, S. 64, S. 147; Schoon, 2009).

Sollen nun GrenzgängerInnentum, Berufsalltag und die Vielfältigkeit von Medientätigkeiten – gerade auch in ihrer historischen Entwicklung – rekonstruiert werden, dann bieten sich biographische Verfahren an (Arbeitsgruppe Biographie, 1993; Behmer & Kinnebrock, 2009; Behmer, 2014). Denn zum einen zeichnen sie Berufsverläufe nach, sind also diachron angelegt und ermöglichen es, verschiedenste Veränderungen der Medientätigkeit zu erfassen – von kleineren Umgestaltungen am Arbeitsplatz bis hin zum kompletten Branchenwechsel. Zum anderen

ermöglicht das einzelfallbezogene biographische Arbeiten eine tiefgehende und umfassende Rekonstruktion des Berufslebens, wobei die Medienarbeit in unterschiedlichste lebensweltliche Handlungskontexte gestellt werden kann. Medienarbeit wird somit nicht ausschließlich medien- und berufsorientiert erhoben, sondern im Gesamt des Lebensverlaufs betrachtet.

Historisch-biographische Darstellungen stützen sich in der Regel auf eine Vielzahl von Quellen, wobei ein Quellentypus bislang vergleichsweise vorsichtig genutzt wird: die Autobiographie. Ihre Potenziale für die Rekonstruktion von Berufsalltag und zur Beschreibung der Konturen medialer Berufsfelder werden in diesem Beitrag ebenso aufgezeigt wie die Problematiken dieses speziellen Quellentyps. Dies soll am Beispiel der Autobiographien von drei Frauen geschehen, die auf vielfältige Weise für Medien arbeiteten: Helene Rahms (1918-1999), Gabriele Strecker (1904-1983) und Elfriede Brüning (1910-2014).

Die Konzentration auf die Biographien von Frauen erfolgt mit Bedacht. Denn GrenzgängerInnentum (das hier, weit definiert, auch den Wechsel zwischen journalistischer Arbeit und familiären Verpflichtungen einschließt) scheint im besonderen Maße den Berufsalltag von weiblichen Medienschaffenden zu prägen – und dies über das ausgehende 19. und beginnende 20. Jahrhundert hinaus, als Frauen der Zugang zu qualifizierter Ausbildung und Erwerbstätigkeit systematisch erschwert wurde, sie sich infolgedessen vermehrt in prekären Arbeitsverhältnissen befanden und so oft aus purer Erwerbsnotwendigkeit parallel in mehreren Berufsfeldern arbeiten mussten (Kinnebrock, 2009; Kinnebrock & Schaffer, 2011). Schon seit Beginn der Frauen- und Geschlechterforschung ist auf den besonderen Wert von (Auto-)Biographien hingewiesen worden (siehe z.B. das frühe Themenheft Nr. 7 der *Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis* herausgegeben vom *Verein Sozialwissenschaftliche Forschung und Praxis für Frauen* aus dem Jahr 1982), nicht nur als ergiebige Quellen für eine „vergessene“ Frauengeschichte (auch Dausien, 2004), sondern generell für die Re- und Dekonstruktionen von Geschlechterverhältnissen (Schulze, 1996, S. 17). Diese Biographieforschung trennte nicht zwischen Erwerbsarbeit und Alltagsleben, Familie und Beruf, Privatheit und Öffentlichkeit, sondern stellte den „weiblichen Lebenszusammenhang“ (Prokop, 1976) ins Zentrum der Analysen. Indem wir diese Tradition aufgreifen und von einem erweiterten Arbeitsbegriff und

der „doppelten Vergesellschaftung von Frauen“ (Becker-Schmidt, 2004) ausgehen, versuchen wir über eine herkömmliche Biographie- und KommunikatorInnenforschung hinauszugehen, die in der Regel die Berufsbiographie als Ausgangspunkt nimmt und vom sonstigen Lebensverlauf getrennt analysiert.

Mit der Entscheidung für Helene Rahms, Gabriele Strecker und Elfriede Brüning werden Autobiographien von weniger bekannten Publizistinnen zur Diskussion herangezogen, die überwiegend in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg tätig waren. Die drei Autobiographien werden im Hinblick darauf analysiert, welches publizistische GrenzgängerInnentum das jeweilige Leben beeinflusst hat und wie es autobiographisch verarbeitet wurde. Gefragt wird danach, welche Bedeutung die publizistische Arbeit im Lebensverlauf der Frauen einnahm, welche Hinweise die Autobiographien auf den Berufsalltag enthalten und welche Lücken, Auslassungen und Beschönigungen sichtbar werden.

## **Autobiographien als Quelle der historischen KommunikatorInnenforschung**

Es mangelt nicht an autobiographischer Literatur von Publizisten und zuweilen auch Publizistinnen (siehe die Überblicke Wilke, 2011; Langenbacher, 2009). Wolfgang Langenbacher konstatierte gar eine wahre „Flut autobiographischer Aufzeichnungen“, die derzeit den Buchmarkt überschwemme (2009, S. 232). Für historiographische Abhandlungen stellen diese Aufzeichnungen jedoch reichlich umstrittene Quellen dar. Dies mag zunächst daran liegen, dass der wissenschaftliche Historismus mit seinem auf das Individuelle und Singuläre gerichteten Erkenntnisinteresse Autobiographien mit einer „gewissen Sorglosigkeit“ (Günther, 2001, S. 28) heranzog und etwas naiv davon ausging, mithilfe dieser Quellengattung direkten Zugang zu vergangenen Sichtweisen, Handlungsintentionen und Verhaltensweisen zu erhalten. Neuere methodologische Debatten zum quellenkritischen Umgang mit verschiedenen Ego-Dokumenten haben jedoch deren Konstruktionsmuster offengelegt, was für die Interpretation autobiographischer Literatur und schließlich die Rekonstruktion von Vergangenheit unabdingbar ist (z.B. Schulze, 1996; Funck & Malinkowki, 1999; Günther, 2001).

Zunächst einmal lässt sich zwischen verschiedenen Typen von Autobiographien differenzieren, was auch unterschiedliche Erkenntnisspektren nahelegt. Rein introspektive Selbstbiographien, die letztlich das Wesen eines Menschen zu offenbaren suchen, stehen am einen Ende des Kontinuums, Memoiren, die primär vergangene Begebenheiten schildern, den Autor oder die Autorin dabei aber weitgehend ausblenden, am anderen (Günther, 2001, S. 28). Dazwischen sind mit „Lebenserinnerungen“ titulierte autobiographische Bücher anzusiedeln, die persönliche wie allgemeinhistorische Entwicklungen beschreiben. Bezeichnend ist, dass Publizisten dazu tendieren, Memoiren zu verfassen, in denen sie als Zeitzeugen des politischen Geschehens oder gar Berater politischer Eliten fungieren (Wilke, 2011, S. 84). Publizistinnen hingegen scheinen der Darstellung des (weiblichen) Lebenszusammenhangs mehr Raum zu geben und neben den „Memoiren“, die es hier natürlich auch gibt, eher „Lebenserinnerungen“ zu verfassen, die zur ganzheitlichen Rekonstruktion von Berufs- und Lebensalltag besser geeignet sind.

Alle Typen von autobiographischer Literatur weisen bestimmte Genrespezifika auf, deren Kenntnis erst eine adäquate Interpretation erlaubt. Dies ist zunächst einmal die hohe *Subjektivität der Darstellungsperspektive*. Insofern sind Autobiographien als historische Quellen nur bedingt tauglich, wenn sie im Hinblick auf objektive Fakten und gängige Sichtweisen ausgewertet werden sollen (Wilke, 2011, S. 88). Der Beschränkung der Darstellungsperspektive steht allerdings die Möglichkeit gegenüber, das *Agieren* dieser einen Person *in verschiedenen relevanten Handlungskontexten* darzustellen. Aussagen können extrahiert werden, die

„über die freiwillige oder erzwungene Selbstwahrnehmung eines Menschen in seiner Familie, seiner Gemeinde, seinem Land oder seiner sozialen Schicht Auskunft geben oder sein Verhältnis zu diesen Systemen und deren Veränderungen reflektieren.“  
(Schulze, 1996, S. 28)

Weiter liefern Autobiographien Zugänge zu übergeordneten Denkmustern und Emotionen. Autobiographien sollen „individuell-menschliches Verhalten rechtfertigen, Ängste offenbaren, Wissensbestände darlegen, Wertvorstellungen beleuchten, Lebenserfahrungen und

-erwartungen widerspiegeln“ (Schulze, 1996, S. 28), sodass Denken, Fühlen und Handeln in ihrem wechselseitigen Zusammenspiel betrachtet werden können und das Agieren einer Person damit ganzheitlich und vielfältig kontextualisiert werden kann.

Dabei ist ein Spezifikum dieser Textsorte stets zu reflektieren: der sogenannte *autobiographische Pakt*, der mit dem Leser oder der Leserin geschlossen wird (vgl. Leujene, 1975). Autobiographien zeichnen sich durch eine ganz spezifische Erzählkonstellation aus: AutorIn, ErzählerIn und HeldIn sind identisch und damit vermeintlich gleichermaßen real. Diese Erzählkonstellation kann dazu verleiten, die Inhalte von Autobiographien automatisch als authentisch und glaubwürdig einzustufen, obgleich für die einzelnen geschilderten Ereignisse der Realitätsbezug stets gesondert zu überprüfen wäre. Es gilt gerade aufgrund der Nähe und der Glaubwürdigkeit, die der autobiographische Pakt schafft, umso mehr Distanz zum Gelesenen aufzubauen.

Und schließlich sind Autobiographien im Gegensatz zu anderen Ego-Dokumenten wie beispielsweise Tagebüchern oder Briefen *retrospektiv* verfasst. Die Verbindung der jeweiligen Gegenwart mit der geschilderten Vergangenheit stellt den Schlüssel zum Verständnis von Autobiographien dar. Sie werden geschrieben, um den aktuellen Zeitgenossen und Zeitgenossinnen vergangenes Geschehen, vergangenes Handeln und ehemalige Verhaltensintentionen zu erklären – und zwar vor dem Hintergrund aktueller Sichtweisen und Werte (Günther, 2001, S. 52). Dies erklärt auch die zahlreichen Legitimierungen oder gar umfänglichen Auslassungen, mit denen Verhaltensweisen, die aktuellen Wertvorstellungen nicht mehr entsprechen, gerechtfertigt bzw. schlicht ausgeblendet werden.

Autobiographien sind eine Rekonstruktion, die meist einen folgerichtigen und kontinuierlichen Handlungsbogen spannen, der als „Roter Faden“ dem eigenen Lebensverlauf Sinn gibt (Fuchs-Heinritz, 2009, S. 53f., 63f.). Damit verbunden ist ein weiteres Gestaltungsmerkmal, das einen Großteil der autobiographischen Literatur durchzieht: Das Leben wird bevorzugt als ein *Lernprozess* beschrieben, der dann zu den Einsichten führt, die zum Zeitpunkt des Verfassens der Autobiographie von der Autorin oder dem Autor als richtig erachtet werden. Bei der Ent-

schlüsselung und Einordnung von Autobiographien muss also immer die Frage gestellt werden, welche Lehren vermittelt werden sollen, eine Frage, die auch narratologische Untersuchungen stets stellen, wenn das für eine Erzählung konstitutive evaluative Moment (salopp „die Moral von der Geschichte“) identifiziert wird (Martinez & Scheffel, 2003, S. 147). Zusammenfassend stellen Autobiographien wichtige historische Quellen dar, weil sie eine Brücke zu vielfältigen vergangenen Erfahrungen schlagen, doch sie müssen reflektiert genutzt werden, indem ihre Erzählperspektive und ihre Erzählstrukturen stets bedacht und mit analysiert werden (Günther, 2001, S. 60; vgl. auch Fuchs-Heinritz 2009).

## Zur Medientätigkeit von Frauen in der Nachkriegszeit

Für unsere exemplarische Analyse von Autobiographien haben wir drei Frauen der Generation ausgewählt, die nach dem Zweiten Weltkrieg, d.h. in einer Umbruchphase, in den Medien gearbeitet haben. Mit der bedingungslosen Kapitulation Deutschlands am 8. Mai 1945 begann auch eine grundlegende Umgestaltung der öffentlichen Kommunikation in Deutschland. Die Alliierten nahmen die noch bestehenden Rundfunkanlagen rasch wieder in Betrieb und begannen im Sommer 1945 damit, Presselizenzen zu vergeben. Dabei sahen die Alliierten in Presse und Rundfunk weniger neutrale Beobachtungs- und Vermittlungsinstanzen als zentrale Mittel der Reeducation, Redemokratisierung und Einbindung in die jeweiligen politischen Systeme.

Neben einer Kontinuität der journalistischen Eliten (vgl. u.a. Frei, 2001; Hausjell, 1989; Köpf, 1995), die auch Frauen – so u.a. Ursula von Kardorff, Christa Rotzoll oder Helene Rahms – betraf, gelang einer ganzen Reihe von Frauen der Neueinstieg in den Journalismus. Im Zuge des Kalten Krieges wurden Massenmedien dann zunehmend auch als Instrumente zur Generierung von Zustimmung zu dem in der jeweiligen Besatzungszone geplanten politischen System gesehen und entsprechend eingesetzt (vgl. Koszyk, 1986; Dussel, 2010). Journalistinnen, die gleichermaßen den Kampf gegen den Faschismus und für Demokratie als vorrangige Aufgabe des Journalismus ansahen, wie etwa Marion Gräfin Dönhoff, Susanne von Paczensky, Elfriede Brüning oder Gerda Zorn, standen sich im

Ost-West-Konflikt auf unterschiedlichen Seiten gegenüber.

Im Bemühen um die Organisation des Alltags und die Demokratisierung der Bevölkerung wandten sich die Besatzungsmächte auch gezielt an Frauen. Mit der Lizenzierung spezifischer Frauenmedien sollte diese Zielgruppe angesprochen und für den demokratischen Neuanfang gewonnen werden. Zahlreiche Frauenzeitschriften, die zwischen 1945 und 1949 lizenziert wurden, liefern davon ebenso beredtes Zeugnis wie der Frauenfunk, der in den Hörfunkanstalten auf Initiative der Alliierten eingerichtet wurde (Klaus, 1991). Frauenpolitische Themen erhielten so ein größeres Gewicht in den Medien, und mancher Quereinsteigerin, etwa Lore Walb oder Gabriele Strecker, gelang es dadurch, im Journalismus Fuß zu fassen. Helene Rahms Erinnerungen zeigen wiederum, dass nicht alle Journalistinnen in diesem Themengebiet aus eigenem Antrieb arbeiteten, sondern ihnen dieses manchmal qua Geschlecht zugewiesen wurde (Klaus & Wischermann, 2013, S. 259-295).

Die naheliegende Vermutung, dass sich mit dem Ausbau von Frauenmedien, der Entnazifizierung im Medienbereich und dem gleichzeitig als Folge des Krieges bestehenden Männermangel der Frauenanteil in der unmittelbaren Nachkriegszeit deutlich erhöht habe, konnte die kommunikations- und zeithistorische Forschung – bei aller Vorsicht angesichts der nach wie vor dürftigen Datenlage – jedoch nicht bestätigen (siehe z.B. Möding & Plato, 1988; Klaus, 1993; Seethaler & Oggolder, 2009).

## Exemplarische Analyse

In der nun folgenden exemplarischen und aus Platzgründen sehr kurz gehaltenen Analyse dreier Autobiographien stellen wir zunächst die jeweilige Journalistin, ihre Herkunft, Ausbildung, familiären Bindungen und beruflichen Tätigkeiten vor (*Kurzbiographie*). Dann diskutieren wir die Autobiographien im Hinblick auf die oben aufgeworfenen Fragestellungen nach dem Typus, der Darstellungsperspektive, den relevanten Handlungskontexten, ihrem Handlungsbogen und ihrer evaluativen Dimension (*Autobiographische Rekonstruktion*). Im dritten Teil stehen die Bedeutung der publizistischen Arbeit im Leben der Frauen und ihre Rekonstruktion des Berufsalltags im Kontext des gesamten Le-

benzuzusammenhangs im Mittelpunkt (*Grenzgängerinnentum*).

### „Den Finger am Puls von Frau Jedermann“

Gabriele Strecker (1981, S. 70)

#### Kurzbiographie

Gabriele Strecker wurde am 27.12.1904 in Trier geboren und starb am 6.8.1983 in Bad Homburg. Wie ihr 1960 verstorbener Mann arbeitete sie zunächst als Ärztin. Das Ehepaar hatte zwei, 1932 und 1935 geborene, Söhne. 1946 bot die amerikanische Besatzungsmacht Strecker überraschend an, den neu zu gründenden Frauenfunk bei *Radio Frankfurt* (ab 1949 *Hessischer Rundfunk*) zu leiten. Sie nahm das Angebot an. Zur Rundfunk-tätigkeit kamen zwei weitere Tätigkeitsfelder hinzu: zunächst die politische Arbeit für die CDU, wo sie 1950 als Gründerin und erste Vorsitzende der Frauenvereinigung tätig wurde. Acht Jahre lang (1954-1962) war sie CDU-Landtagsabgeordnete, zwischen 1958 und 1966 gehörte sie dem CDU-Bundesvorstand an und ab 1962 vertrat sie die Partei auch im Rundfunkrat des neu gegründeten ZDF. Das dritte Tätigkeitsfeld umfasst ihr Engagement für verschiedene Frauenorganisationen. 1970 schied Strecker aus dem aktiven Berufsleben aus gesundheitlichen Gründen aus. Im Alter unternahm sie als Programmbeirätin des Goethe-Instituts zahlreiche Auslandsreisen.

#### Autobiographische Rekonstruktion

Bei Streckers *Überleben ist nicht genug. Frauen 1945-1950* von 1981 handelt es sich um klassische Memoiren, um

„Berichte über die Ereignisse in der Welt, die Taten und Handlungen des Berichterstatters, ... – aber keine Eröffnung des Innenlebens, keine Bekenntnisse seelischer Entwicklungen und Krisen“

(Fuchs-Heinritz, 2009, S. 30f.)

Entsprechend sind diese in einem nüchternen, mit Daten und Fakten angereicherten Berichterstattungsstil verfasst. 76-jährig blickt die Autorin auf die Zeit von 1945 bis 1950 zurück, die sie als prägend für die weitere Entwicklung definiert – als „Jahre der inneren Unruhe, der äußeren Hektik, Jahre der Bewegung“ (Strecker, 1981, S. 119) – und zwar sowohl in Bezug auf die Gleichberechtigungsbestrebungen von Frauen als auch im Hinblick auf ihr persönliches Arbeitsleben. Entsprechend ihrer drei Tätigkeitsfelder sind

dem „Rundfunk“, den „Frauenorganisationen“ und der „Politik“ jeweils eigene Teile des Bandes gewidmet. Im Band finden sich verschiedene biographische Skizzen über prominente Frauen, denen die Redakteurin begegnete. Ihre familiäre Situation diskutiert Strecker nur ausnahmsweise, so, wenn sie als Voraussetzung ihrer journalistischen und parteipolitischen Arbeit herausstellt: ein sie unterstützender Ehemann, relativ selbständige Kinder, genügend Personal, und dann ein „Aber, das große Aber“ hinzufügt: „Verzicht auf jegliches Privatleben“ und gesundheitliche Einbußen (S. 113).

#### Grenzgängerinnentum

Strecker begann am 12.4.1946 nach politischer Überprüfung durch die Besatzungsmacht beim Frauenfunk von *Radio Frankfurt*, den sie aufbaute und bis 1962 leitete. Ihr Bekanntheitsgrad stieg, nachdem sie 1946 als einzige Deutsche am ersten Internationalen Frauenkongress der Nachkriegszeit in New York teilgenommen hatte. Ihr Statement dort, in dem sie den fehlenden Widerstand der deutschen Frauen gegen Hitler konstatierte, führte zu einer kontroversen Debatte in Deutschland – in ihren Memoiren ist dem Kongress und seinen Folgen ein eigener Teil gewidmet, der gleichberechtigt neben den drei bereits erwähnten steht. Mit ihrer Arbeit beim Frauenfunk – „das Radio ließ mich nicht mehr los“ (S. 120) – verfolgte sie das Ziel, möglichst nah an den Alltags-sorgen der Frauen und im Gespräch mit den Hörern und Hörerinnen ihr Programm zu gestalten: „Stoff in Hülle und Fülle“ (S. 47). Aus ihren Aufzeichnungen geht hervor, dass sie dabei ein bürgerlich-liberales Verständnis von Frauenemanzipation zugrunde legte. Mehrfach betont sie die Andersartigkeit von Frauen und Männern, und denkt über das „Wesen der Frau“ nach. Die Situation der Frauen zwischen 1945 und 1950 wertet sie als „weitgehend ideologiefrei“, obwohl implizit deutlich wird, wie stark der Journalismus von und für Frauen in Hessen durch die amerikanische Besatzungsmacht forciert und beeinflusst wurde. Streckers Interesse an der Gleichstellung der Frauen begründete auch ihr Engagement in Frauenorganisationen – u.a. war sie Mitinitiatorin und Funktionsträgerin im *Internationalen Verband der Frauen in Rundfunk und Fernsehen* (IAWRT) – und in der Parteipolitik. Die gleichzeitigen Tätigkeiten in Rundfunk und Politik sieht sie rückblickend nicht als konfliktär, sondern als sich gegenseitig sehr befruchtend an (S. 118). Auch ihre Sachbücher sind an dieser Schnittstelle

von politischem, frauenbewegtem und journalistischem Engagement angesiedelt. Politisch „Farbe bekennen“ (S. 84), „Position beziehen“ (S. 82), das war eines ihrer zentralen Anliegen.

**„Pflichten lagen vor mir, hinter mir, neben mir“**

Helene Rahms (1999, S. 51)

### Kurzbiographie

Helene Rahms wurde am 25.9.1918 in Köln geboren. Ihre familiäre Situation hat sie als schwierig beschrieben, da die Eltern sich häufig stritten und die Familie verarmte (Rahms, 1992). Im Anschluss an das Abitur und nach erfolgreich bestandener SchriftleiterInnenprüfung begann Rahms 1937 ein Volontariat bei der *Saale-Zeitung* in Halle und wurde dann an die *Mitteldeutsche Nationalzeitung* kriegsdienstverpflichtet. Die Redaktion von *Das Reich* bot ihr schließlich eine Stelle an, und Rahms wurde Redakteurin im Feuilleton unter Leitung von Jürgen Schüddekopf. Die Kollegen und Kolleginnen beim Reich nennt Rahms „die Clique“ (z.B. Rahms, 1997, S.114), mit der ebenfalls noch jungen Redakteurin Christa Rotzoll verband sie eine Freundschaft. 1944 erfolgte die Heirat mit einem Offizier und das erste von insgesamt drei Kindern des Ehepaares wurde geboren. Ende des Krieges, ihr Mann war inzwischen (und blieb bis 1950) in sowjetischer Gefangenschaft, floh sie mit Kind und Eltern aus Berlin. In der Nachkriegszeit arbeitete Rahms zunächst bei der *Welt* und dann 25 Jahre bei der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung*. Rahms ist am 14.1.1999 verstorben.

### Autobiographische Rekonstruktion

Rahms hat in den 1990er-Jahren ihre dreibändige Autobiographie vorgelegt. Neben den beiden Bänden, die ihre Kindheit in den 1920er-Jahren (1992) behandeln und über ihr „Leben als Journalistin im Dritten Reich“ (1997) berichten, erschien posthum *Die Clique. Journalistenleben in der Nachkriegszeit* (1999). Sie konnte das Manuskript nicht mehr ganz beenden. Es bricht mit der Schilderung der beginnenden Studierendenbewegung und der Bedeutung der „Frankfurter Schule“ ab. Wie in den vorherigen Bänden erzählt Rahms Geschichten, in denen sich skizzenhaft persönliche und berufliche Erfahrungen mit zeitgeschichtlichen Ereignissen verknüpfen und die sich letztlich zu einem Stimmungsbild der kulturellen und gesellschaftlichen Entwicklung zusammenfügen. Selten werden die einzelnen Er-

eignisse genauer datiert. Die Ausarbeitung ist von hoher sprachlicher Qualität und von einem subjektiven, anschaulichen Stil geprägt, wobei unklar bleibt, woher die genauen Erinnerungen an Gefühle und Dialoge rühren, auf welchen Quellen die detailreichen Rekonstruktionen des Vergangenen beruhen. Die Motive ihrer Aufzeichnungen lassen sich nicht leicht erschließen. Sie enthalten Rechtfertigungen, insbesondere im Hinblick auf den Journalismus im Nationalsozialismus, zeigen aber vor allem eine starke Identifikation mit dem JournalistInnenberuf. Als Rahms 1944 nicht mehr journalistisch arbeiten konnte und mit ihren Aufgaben als Ehefrau und Mutter unglücklich war, resümiert sie: „Ich ... schwur mir: Du gibst nicht auf. Irgendwann wirst Du wieder Journalistin sein.“ (Rahms, 1997, S. 222) Rahms Leben kreiste um den Journalismus. Über dessen Entwicklung Zeugnis abzulegen, erscheint daher als wichtiges Motiv ihrer Autobiographie.

### Grenzgängerintum

Rahms autobiographische Aufzeichnungen über die Nachkriegszeit beginnen mit den drängenden Alltagsproblemen der Nachkriegszeit (Rahms, 1999). Verzweifelt versuchte sie, wieder im Journalismus Fuß zu fassen. Das gelang mithilfe der „Clique“ vom *Reich*. Zunächst begann Rahms bei der *Hannoveranischen Zeitung*, deren Chefredakteur Henri Nannen war. Dann wechselte sie zur *Welt*. Aus Rahms Aufzeichnungen spricht einerseits eine Aufbruchsstimmung – etwa wenn sie die neuen Prinzipien der strikten Trennung von Nachricht und Kommentar beschreibt (S. 63) oder die Befreiung von „Zwang, Verboten, Drohungen“ (S. 77) thematisiert. Andererseits aber wird auch die Kontinuität zur NS-Zeit deutlich. Nicht nur fungierte die alte „Clique“ als erfolgreiches berufliches Netzwerk, auch bemerkt sie: Wir „fühlten uns als treue, jetzt fortgeschrittene Schüler der ehemals prominenten Schreiber vom Reich und von der *Frankfurter Zeitung*.“ (S. 77). In der *Welt* musste sie „nebenbei“ die ungeliebte Frauenseite betreuen (S. 85). Warum ihr die Zeitung schließlich kündigte, bleibt in den Aufzeichnungen offen (S. 90), scheint aber zeitlich mit der Rückkehr ihres Mannes aus der Kriegsgefangenschaft zusammengefallen zu sein, dem es schwer fiel, sich an die neue Lebenssituation zu gewöhnen. Rahms fand bei der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* eine Anstellung und blieb dort bis zu ihrer Pensionierung. Wiederum erhielt sie hier gegen ihren Willen die „lästige“ Aufgabe, die Frauenseite zu betreuen, die sie aufgrund ihres Interesses an

der Verwirklichung des nunmehr im Grundgesetz verankerten Gleichberechtigungsgebots politisch profilierte. Nicht erwähnt ist in ihren Erinnerungen, dass „sie bei der FAZ die Frauenseite abgeschafft hat“ (Küpper, 1997). Mit kritischer Distanz zum eigenen Handeln beschreibt Rahms die elitären Positionen der RedakteurInnen im Feuilleton, die sich um Politik wenig kümmerten. Interessiert an den Entwicklungen des Bauhaus, wurde Rahms eher zufällig zur Architekturkritikerin der FAZ: „ohne Prüfung, ohne Nachholkurs, ohne Schonfrist“ (Rahms, 1999, S. 151). In dieser noch neuen Rolle setzte sie sich die schwierige Aufgabe, den Neuaufbau Frankfurts kritisch und gegen die Macht von Investoren und Politik zu kommentieren. Zugleich plagte die Journalistin ihr schlechtes Gewissen gegenüber ihrer Familie, die wenig von ihr sah. Schließlich brach sie unter der Überlast erschöpft zusammen:

*„Pflichten lagen vor mir, hinter mir, neben mir. Halb erfüllt wurden sie zu Vorwürfen, die sich ins Gewissen bohrten. Die Rolle, die ich spielte, war anspruchsvoll bis zur Grenze der Hochstapelei.“*

(Rahms, 1999, S. 165)

**„Ich wollte schreiben, immer nur schreiben“**  
Elfriede Brüning (2004, S. 36)

### Kurzbiographie

Elfriede Brüning wurde am 8.11.1910 in Berlin geboren und starb dort am 5.08.2014. Ihrer Familie, die sie dem Berliner „Kleinbürgertum“ (Brüning, 2004, S. 36) zurechnet und die der KPD nahestand, blieb sie zeitlebens sehr verbunden. Brüning verfolgte ihren Berufsweg – von der Büroangestellten zur Feuilleton-Journalistin und schließlich Schriftstellerin – äußerst zielstrebig und schrieb seit 1927 auf freier Basis Feuilletons für verschiedene bürgerlich-liberale Berliner Zeitungen (u.a. *12-Uhr-Blatt*, *Berliner Börsen-Courier*, *Vossische Zeitung*, *Berliner Tageblatt*). Als Mitglied des *Bundes proletarisch-revolutionärer Schriftsteller* (seit 1932) publizierte sie dann vermehrt in der Münzenberg-Presse. In der NS-Zeit verlegte sie sich von Tendenz- auf Unterhaltungsliteratur und wurde im kommunistischen Widerstand aktiv. Als die Widerstandsgruppe 1937 entdeckt wurde, entging sie nur mit viel Glück einer Verurteilung wegen Landesverrats und verbrachte die restliche NS-Zeit abgeschottet auf einem großen Gutshof in der Magdeburger Börde, das der großbürgerlichen Familie ihres Ehemanns,

dem Schriftsteller, Lektor und Filmautor Joachim Barckhausen, gehörte. Mit ihrem Mann entwickelte sie u.a. das Szenario für den Film *Semmelweis – Retter der Mütter* (Verfilmung 1950). Die Ehe, aus der 1942 eine Tochter hervorging, hielt zehn Jahre und wurde 1947 geschieden. Nach Kriegsende reaktivierte Brüning ihre Mitgliedschaft in der KPD und ging zurück nach Berlin, wo sie für verschiedene Zeitschriften arbeitete, die in der sowjetischen Besatzungszone erschienen. 1946 wurde sie Feuilleton-Redakteurin beim *Sonntag*, arbeitete für *Die neue Gesellschaft* und für die *Neue Heimat*. Ihre Redaktionstätigkeit gab sie Ende der 1940er-Jahre auf und arbeitete seitdem als freie Schriftstellerin in Berlin. Es entstand ein umfangreiches Oeuvre, das Romane, Erzählungen, Drehbücher und Reportagen umfasst (u.a. fürs *Neue Deutschland* und die *Deutsche Stimme*) und in dem v.a. die Frauenemanzipation ein wiederkehrendes Motiv darstellt. Als überzeugte Antifaschistin und SED-Mitglied unterstützte Brüning den DDR-Sozialismus. Eine langsame Distanzierung setzte Ende der 1960er Jahre aufgrund von Missständen in der Jugendarbeit und dem Einmarsch von DDR-Truppen in Prag ein. Mit der Auflösung der DDR fand sie sich nur schwer ab.

### Autobiographische Rekonstruktion

Brünings mehrfach aufgelegte Lebenserinnerungen *Und außerdem war es mein Leben* erschienen erstmals 1994, also nach dem Zusammenbruch der DDR. Sie enthalten – im Gegensatz etwa zu den Memoiren Streckers – viele Ausführungen zu ihrem Privatleben. Ausführlich schildert sie, wie sie ihr Familien-, Beziehungs- und Berufsleben erlebt hat und wie Berufs- und Privatleben ineinander griffen. Zeitgeschichtliche Ereignisse bilden lediglich die Hintergrundfolie dieser Lebenserinnerungen und auch die intellektuellen Zirkel, in denen Brüning verkehrte, sind eher undeutlich gezeichnet. Nur zentrale Figuren an der Grenze zwischen Privat- und Berufsleben, wie z.B. der Schriftsteller Hans-Wolfgang Hillers, der für sie am Anfang ihrer Karriere zugleich Mentor und Liebhaber war, oder auch ihr Ehemann Joachim Barckhausen werden genau porträtiert. In ihrem Bemühen um „Wahrheit“ (Brüning, 2004, S. 5) überschreitet sie mehrfach die Grenze zur Indiskretion. Insgesamt sind die Lebenserinnerungen anschaulich geschrieben und von einer Reflexion früherer Sichtweisen durchzogen. Dadurch erhalten sie zuweilen einen Rechtfertigungscharakter (wenn etwa die

Unkenntnis von Missständen in der DDR betont wird). Leitmotiv dieser Autobiographie ist: „Ich wollte schreiben, immer nur schreiben.“ (S. 36) Brüning erzählt eine Aufsteigerinnengeschichte, wie sie ihren Weg ging, obgleich weder ihre kleinbürgerliche Herkunft noch ihr Geschlecht sie für eine Karriere als Schriftstellerin prädestinierten. Dies ist der rote Faden, den sie durch ihre Lebenserinnerungen legt. Die Aufsteigerinnengeschichte wird jedoch durch Momente des Scheiterns gebrochen, die Brüning offen einräumt – seien sie privater Natur wie das Scheitern von innigen Liebesbeziehungen oder beruflicher wie die fehlende Anerkennung als ernstzunehmende Schriftstellerin (S. 427).

### Grenzgängerintum

Brüning ist Grenzgängerin in vielerlei Hinsicht. Mit Blick auf ihre politischen Positionen fällt auf, dass sie sich bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs stets zwischen liberaler Bürgerlichkeit und Kommunismus bewegte. So reüssierte sie in der Zeit der Weimarer Republik als Kommunistin in der bürgerlich-liberalen Presse. Im Anschluss an ihre Aktivitäten im kommunistischen Widerstand passte sie sich ab 1937 dem großbürgerlichem Leben auf dem Lande gekonnt an. Neben dem Mäandern zwischen Kommunismus und Bürgerlichkeit sind für ihre Lebenserinnerungen Versuche kennzeichnend, Sozialismus und Frauenemanzipation in Konkordanz zu bringen. So stellt Brüning beispielsweise bei der Beschreibung der DDR positive Folgen der rechtlichen Gleichstellung von Frauen ins Zentrum. Die Vergewaltigungen der Nachkriegszeit, die von Soldaten der Roten Armee begangen wurden, haben Brüning entsprechend verstört, da sie in den sowjetischen Besatzungssoldaten primär gleichgesinnte Kommunisten (S. 212) sah. Weiter überschritt Brüning auch die Grenze zwischen Schriftstellerei und Journalismus, wobei der Journalismus wohl vorrangig dem Einstieg in die Schriftstellerei und dem Broterwerb in finanziell schwierigen Zeiten diene. Für Brünings Lebenserinnerungen ist aber vor allem kennzeichnend, wie klar der „weibliche Lebenszusammenhang“, letztlich das Zerrissensein zwischen Berufs- und Familienarbeit, beschrieben ist. Für die Zeit kurz nach der Geburt ihrer Tochter 1942 hält Brüning fest:

„[...] mich trieb es mit Macht an die Schreibmaschine. Das Schreiben bot mir die einzige Möglichkeit, mich von der Familie zurückzuziehen, dem bloßen Hausfrauendasein ein

*Ende zu setzen und meinem Leben einen Sinn zu geben.“*

(Brüning, 2004, S. 197)

Brünings Ausführungen zur Nachkriegszeit, als sie wieder als angestellte Redakteurin in Berlin arbeitete und parallel – inzwischen als Alleinerziehende – ihr Kind betreute, deuten ebenfalls auf große Zerrissenheit hin. Diese neue Situation löste Brüning dann etwas anders, als es ihre große Leidenschaft für das Arbeitserwartung ließe: Sie gab ihre sichere Redakteurinnenstelle auf und entschied sich für die freie Schreibtätigkeit, was ihr mehr Flexibilität in der Familienarbeit erlaubte (S. 380).

### Fazit

Welche Hinweise enthalten die drei Autobiographien im Hinblick auf die Rolle von Frauen in Redaktionen und für eine Neuerzählung der historischen KommunikatorInnengeschichte? Welche Pfade eröffnet die exemplarische Analyse, deren Weiterverfolgung sich lohnt?

Die Förderung von Frauenmedien bzw. -seiten sowie das bemerkenswerte gesellschaftspolitische Engagement von Frauen in der Nachkriegszeit spielen in allen drei Autobiographien eine Rolle, wenn auch in unterschiedlichem Ausmaß. Bei Strecker zeigt sich das im gleichzeitigen Engagement für den Frauenfunk und die Frauenpolitik, bei Brüning darin, der Gleichstellung von Frauen in der DDR einen hohen Wert beizumessen. Im Gegensatz dazu wehrt sich Rahms zumindest innerlich dagegen, die Frauenseiten bei *Welt* und *FAZ* qua Geschlecht zugeteilt zu bekommen. Ob aus eigener Neigung heraus oder nicht, in allen drei Fällen verknüpfen sich frauenpolitische Thematiken und die journalistische Tätigkeit, ein Befund, der die Journalistinnengeschichte zu durchziehen scheint (vgl. Klaus & Wischermann, 2013).

Davon zu unterscheiden sind Frauennetzwerke, die sich mit der zunehmenden Zahl an Frauen in Redaktionen herausbildeten. Im Unterschied zu Brüning verbindet Strecker und Rahms, dass sie in ihren Erinnerungen überraschend viele Kolleginnen erwähnen, wobei letztere das Amüsier- und Konkurrenzgehabe jüngerer Kolleginnen im Umgang mit den männlichen Kollegen durchaus kritisch kommentiert. In allen drei Memoiren finden sich Beobachtungen zur Eitelkeit und zum Imponiergehabe von leitenden Redakteuren, die



sich etwa in abwertenden Kommentaren in den Einstellungsverfahren ausdrückten. Da über die konkrete Ausgestaltung von Geschlechterverhältnissen in Redaktionen bislang wenig bekannt ist, dürften auch hier autobiographische Schriften eine wichtige Quellengrundlage für weitergehende Forschungen darstellen.

Bezogen auf die Nachkriegszeit vermitteln die Erinnerungen einerseits ein Gefühl von neuen, ungeahnten Möglichkeiten bei der Gestaltung nunmehr freier Medien. Zugleich fehlen in den Memoiren tiefgehende Reflexionen zur Entwicklung des Journalismus in den Nachkriegsjahren und im Kalten Krieg. Das „Nie Wieder!“, welches das Selbstverständnis vieler anderer ZeitgenossInnen prägte und darüber hinaus die Demokratisierung sowie den Abstand zu Politik und Wirtschaft zur wichtigsten Aufgabe des Journalismus erklärte, ist in den Autobiographien von Strecker und Rahms kaum auffindbar. Für Brüning spielt zwar die antifaschistische Haltung eine große Rolle, eine umfassendere Reflexion ihrer publizistischen Verantwortung setzt aber erst nach dem Zusammenbruch der DDR ein. Dies stützt den ernüchternden Befund, dass der Nationalsozialismus und die eigene Rolle in Diktaturen von JournalistInnen eher oberflächlich aufgearbeitet werden. Denn wo, wenn nicht in Lebenserinnerungen, hätte eine umfängliche und tiefgehende Aufarbeitung erfolgen können.

Weiter hat die Analyse der autobiographischen Schriften gezeigt, wie hoch für Publizistinnen die persönlichen Kosten der Berufstätigkeit waren. Die Verbindung von Familien- und Berufsleben erwies sich als ausgesprochen schwierig. Strecker bewältigte das, indem sie auf ein Privatleben weitgehend verzichtet und sich Hilfe organisiert hat. Gleichwohl führt sie ihre späteren gesundheitlichen Probleme auf die hohe Arbeitsbelastung zurück. In Rahms Memoiren stehen sich Familie und Beruf unversöhnlich gegenüber, wohingegen die Redaktion fast als Ersatzfamilie erscheint. Diese Unvereinbarkeit gibt zusammen mit den neuen beruflichen Herausforderungen als Architekturkritikerin der FAZ den Ausschlag für einen gesundheitlichen Zusammenbruch. Auch Brüning litt unter der Unmöglichkeit, ein befriedigendes Familienleben mit der publizistischen Arbeit zu

vereinbaren. Obwohl Familie bzw. Privatleben und publizistische Berufstätigkeit den Lebensweg der Frauen gleichermaßen prägten, erwies sich ihr Grenzgängerintum als prekäre Angelegenheit, die mit hohen Kosten in Bezug auf die Gesundheit und die Beziehungen zu Eltern, Partnern und Kindern verbunden war.

Und schließlich ist der Journalismusberuf mit weiteren Grenzüberschreitungen hinsichtlich der Tätigkeitsfelder und Arbeitsmilieus verbunden. Bei Strecker ist es die Aufgabe des ÄrztInnenberufes, die mit ihrer Tätigkeit beim Radio einhergeht. In ihrem Engagement für die Gleichberechtigung von Frauen überschreitet sie ständig die Grenze zwischen journalistischem und parteipolitischem Engagement. Für Brüning als sozialistische Journalistin stellt sich die Frage nach der Problematik des Verschwimmens von politischem und journalistischem Engagement kaum – weder in ihrer journalistischen noch in ihrer literarischen Arbeit. Allerdings stellt der Journalismus für sie vor allem einen Brotberuf dar, den sie aufgibt, sobald sich die Chance zu selbständiger schriftstellerischer Tätigkeit eröffnet. Dabei wechselt sie ihre Tätigkeitsfelder ebenso elegant wie die Milieus. Das Übertreten der Grenze zwischen kommunistischer Tätigkeit und dem Leben wie Arbeiten im (groß-)bürgerlichen Milieu stellt eine interessante Besonderheit in Brünings Lebenslauf dar. Rahms Erinnerungen hingegen offenbaren vor allem berufliche Grenzübertretungen, die allenfalls am Rande thematisiert werden – innerhalb des Journalismus vom *Reich* der NS-Zeit zur FAZ der Nachkriegszeit oder auch vom Feuilleton der FAZ zur Architekturkritik. In allen drei Fällen sticht die Selbstverständlichkeit heraus, mit der die drei Journalistinnen ihre Tätigkeitsfelder wechselten.

Zusammenfassend weisen die drei hier exemplarisch behandelten Lebenswege und die Autobiographien der drei Journalistinnen darauf hin, dass die Erfassung dessen, was journalistische Tätigkeit heißt, eines Blickes auf den gesamten Lebensverlauf und Lebenszusammenhang bedarf. Menschen sind in einer spezifischen journalistischen Tätigkeit nie isoliert von anderen Lebensbedingungen und sie verharren selten genau an jener journalistischen Stelle, an der die Momentaufnahmen von Querschnittanalysen sie einfrieren.

## Bibliographie:

- Arbeitsgruppe „Biographie“ (1993). Biographie als kommunikationsgeschichtliche Herausforderung. Aktuelle Tendenzen, Chancen und Defizite eines umstrittenen Genres. In: *medien & zeit*, 8 (4), S. 34-38.
- Becker-Schmidt, R. (2004). Doppelte Vergesellschaftung von Frauen. Divergenzen und Brückenschläge zwischen Privat- und Erwerbsleben. In: Becker, R. & Kortendiek, B. (Hg.), *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung*. Theorie, Methoden, Empirie. Wiesbaden, S. 62-72.
- Behmer, M. (2014). Biographische Medienforschung. Überblick. In: Behmer, M., Bernard, B. & Haselbring, B. (Hg.), *Das Gedächtnis des Rundfunks*. Die Archive der öffentlich-rechtlichen Sender und ihre Bedeutung für die Forschung. Wiesbaden, S. 323-331.
- Behmer, M. & Kinnebrock S. (2009). Vom ehrenden Gedenken zu exemplarischem Erklären. Biographismus in der Kommunikationsgeschichtsforschung. In: Duchkowitsch, W., Hausjell, F., Pöttker, H. & Semrad, B. (Hg.), *Journalistische Persönlichkeit*. Fall und Aufstieg eines Phänomens. Köln, S. 205-229.
- Blöbaum, B. (Hg.) (2008). *Hauptsache Medien*. Berufsbiographische Interviews mit Journalisten, PR-Praktikern und Werbern. Berlin.
- Brüning, E. (2004/1994). *Und außerdem war es mein Leben*. München.
- Dausien, B. (2004). Biographieforschung. In: Becker, R. & Kortendiek, B. (Hg.), *Handbuch der Frauen- und Geschlechterforschung*. Theorie, Methoden, Empirie. Wiesbaden, S. 314-325.
- Dussel, K. (2010). *Deutsche Rundfunkgeschichte*. 3., überarb. Aufl. Konstanz.
- Frei, N. (2001). *Karrieren im Zwiwicht*. Hitlers Eliten nach 1945. Frankfurt am Main.
- Fuchs-Heinritz, W. (2009). *Biographische Forschung*. Eine Einführung in Praxis und Methoden. 4. Aufl. Wiesbaden.
- Funck, M. & Malinowski, S. (1999). Geschichte von oben. Autobiographien als Quelle einer Sozial- und Kulturgeschichte des deutschen Adels in Kaiserreich und Weimarer Republik. In: *Historische Anthropologie*, 7 (2), S. 236-270.
- Günther, D. (2001). „And Now for Something Completely Different“. Prolegomena zur Autobiographie als Quelle der Geschichtswissenschaft. In: *Historische Zeitschrift*, 272, S. 25-61.
- Hausjell, F. (1989). *Journalisten gegen Demokratie oder Faschismus*. Eine kollektiv-biographische Analyse der beruflichen und politischen Herkunft der österreichischen Tageszeitungsjournalisten am Beginn der Zweiten Republik (1945-1947). 2 Bde. Frankfurt am Main u.a.
- Kinnebrock, S. (2009). Revisiting Journalism as a Profession in the 19th Century. Empirical Findings on Women Journalists in Central Europe. In: *Communications*, 34 (2), S.107-124.
- Kinnebrock, S. & Klaus, E. (2013). Zur Pfadabhängigkeit der Kommunikatorforschung. Eine Spurensuche aus Perspektive der Gender Studies. In: *Medien & Kommunikationswissenschaft*, 61 (4), S. 496-513.
- Kinnebrock, S. & Schaffer, T. B. (2011). Women as Professional Writers. Evaluating Biographical Encyclopaedias. In: Fronius, H. & Richards, A. (Hg.), *German Women's Writing of the Eighteenth and Nineteenth Centuries*. Future Directions in Feminist Criticism. Oxford, S. 71-82.
- Klaus, E. (1991). „Beim Aufbruch standen die Frauen ganz vorn“. Die Entwicklung der Frauenmedien nach 1945. In: *Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis*, 14 (30-31), S. 31-44.
- Klaus, E. (1993). „Als Frau hatte man es natürlich leichter, natürlich schwerer“. In: Klaus, E., Elnger, A., Godbersen, A., Lehmann, A. & Mayer, A. (Hg.), *Medienfrauen der ersten Stunde*. Zürich, Dortmund, S. 191-223.
- Klaus, E. & Wischermann, U. (2013). *Journalistinnen*. Eine Geschichte in Biographien und Texten 1848-1990. Wien, Berlin.
- Köpf, P. (1995). *Schreiben nach jeder Richtung*. Goebbels-Propagandisten in der westdeutschen Nachkriegspresse. Münster.
- Koszyk, K. (1986). *Pressepolitik für Deutsche 1945-1949*. Geschichte der deutschen Presse Teil IV. Berlin.
- Küpper, M. (1997): Die Versuchung des schönen Schreibens. In: *Berliner Zeitung*. Abgerufen von: <http://www.berliner-zeitung.de/archiv/ehrgeiz-und-neugier--helene-rahms-erinnert-sich-an-den-journalismus-im-dritten-reich-die-versuchung-des-schoenen-schreibens,10810590,9268274.html>, Zugriff am 28.11.2014.
- Langenbucher, W. R. (2009). Reporter in eigener Sache. Lektüregänge in journalistischen Autobiographien. In: Duchkowitsch, W., Hausjell, F., Pöttker, H. & Semrad, B. (Hg.), *Journalistische Persönlichkeit*. Fall und Aufstieg eines Phänomens. Köln, S. 207-231.
- Lejeune, P. (1975). *Le pacte autobiographique*. Paris.
- Martinez, M. & Scheffel, M. (2003). *Einführung in die Erzähltheorie*. 5. Aufl. München.

- Möding, N. & Plato, A. v. (1988). Journalisten in Nordrhein-Westfalen nach 1945. Skizzen aus einem lebensgeschichtlichen Forschungsprojekt. In: *Bios*, 2, S. 72-82.
- Neverla, I. & Kanzleiter, G. (1984). *Journalistinnen – Frauen in einem Männerberuf*. Frankfurt am Main.
- Prokop, U. (1976). *Weiblicher Lebenszusammenhang*. Von der Beschränktheit der Strategien und der Unangemessenheit der Wünsche. Frankfurt am Main.
- Rahms, H. (1992). *Auf dünnem Eis*. Meine Kindheit in den zwanziger Jahren. Bern u.a.
- Rahms, H. (1997). *Zwischen den Zeilen*. Mein Leben als Journalistin im Dritten Reich. Bern u.a.
- Rahms, H. (1999). *Die Clique*. Journalistenleben in der Nachkriegszeit. Bern u.a.
- Schoon, W. (2009). *Gendering im Berufsfeld Journalismus*. Ein Überblick über Empirie und Theorie sowie die Integration der Sozialtheorie Pierre Bourdieus. Münster.
- Schulze, W. (1996). Ego-Dokumente. Annäherung an den Menschen in der Geschichte? In: Schulze, W. (Hg.), *Ego-Dokumente*. Annäherung an den Menschen in der Geschichte? Berlin, S. 11-30.
- Seethaler, J. & Oggolder, C. (2008). Die Stellung der Frau in der Wiener Tagespresse der ersten Republik. Ein Beitrag zur Entwicklung des tagesaktuellen Journalismus in Österreich. In: *medien & zeit*, 24 (3), S. 4-16.
- Strecker, G. (1981). *Überleben ist nicht genug*. Frauen 1945-1950. Freiburg im Breisgau.
- Sozialwissenschaftliche Forschung und Praxis für Frauen e.V. (Hg.) (1982). Weibliche Biographien. In: *Beiträge zur Feministischen Theorie und Praxis*, 7.
- Wilke, J. (2011). Autobiographien als Mittel der Journalismusforschung. Quellenkritische und methodologische Überlegungen. In: Jandura, O., Quandt, T. & Vogelsang, J. (Hg.), *Methoden der Journalismusforschung*. Wiesbaden, S. 83-105.

#### Susanne KINNEBROCK

ist Professorin für Kommunikationswissenschaft an der Universität Augsburg. Zu ihren Arbeitsschwerpunkten gehören Öffentlichkeits- und Medienwandel, aktuelle Journalismusentwicklungen (vor allem narrativer Journalismus), transnationale europäische Kommunikationsgeschichte sowie die kommunikationswissenschaftlichen Gender-Studies.  
Email: susanne.kinnebrock@phil.uni-augsburg.de

#### Elisabeth KLAUS

ist Professorin für Kommunikationswissenschaft an der Universität Salzburg. Zu ihren Arbeitsschwerpunkten gehören Öffentlichkeitstheorien, die kommunikationswissenschaftliche Geschlechterforschung sowie Cultural Studies und Populärkultur.  
Email: elisabeth.klaus@sbg.ac.at

#### Ulla WISCHERMANN

ist Professorin am Fachbereich Gesellschaftswissenschaften der Universität Frankfurt und geschäftsführende Direktorin des Cornelia Goethe Centrums für Frauenstudien. Ihre Arbeitsschwerpunkte sind Mediensoziologie, Soziale Bewegungsforschung, Öffentlichkeits-theorien und Gender Studies.  
Email: Wischermann@soz.uni-frankfurt.de